

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Nebr., Freitag, den 19. Februar 1915

Rassenverrat.

Kriegsflüchtlinge aus der Südbsee von arkt. Weidener.

Der alte Händler Peter Petersen schloß nachdenklich und verstimmte über die rauhe Veranda seines Palmblatthauses.

Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, griff zum Fernglas und suchte den Horizont ab, der in Saphirbläue durch die grauen Klotzstämme glänzte; die weite Bucht der sonnigen Südbsee amete in tiefen, mythischen Zügen, und die schweigende See, die auf dem spiegelblanken Wasserbeden gähnte, verriet das im beständigen Gleichat des Daseins verbärtete Empfinden des Weihen in ungewohnte Erregung. Neros glitt in die sonnenverbrannten Hände über die Brust, immer wieder schmeifte der Blick suchend in die Weite und lehrte eiltäuscht in das Halbdunkel des Hauses zurück.

Seit mehr als vier Wochen war der Rutter fällig, der die einsame Händlerstation an der Südküste von Neopommern regelmäßig mit Proviant und Materialien zu versorgen pflegte. Die Lager waren fast leer, es fehlte an Tabak, an Konserven und Getränken, an Taufschiffen für den Handel, vor allen Dingen aber an Reis, dem Hauptnahrungsmittel für die große Schar der schwarzen Arbeiter, welche die Station beschäftigte.

Petersen tat einen tiefen Seufzer, stülpte den dicken Korkhut auf und ging hinüber zu den Lagerräumen, die in geringer Entfernung vom Wohnhaus in der Sonne glühten. Er schloß das Inardende Wellblech auf und zählte sorgfältig die wenigen Sack Reis, die wie verloren in einer Ecke des heißen Raumes lagen. Bei sparsamem Gebrauch würde der Vorrat vielleicht noch 14 Tage reichen; was aber würde geschehen, wenn auch dann der dringend notwendige Ertrag nicht eingetroffen wäre? Mit armseligen Feldfrüchten würden sich die Schwarzen, denen die tägliche Ration vertraglich zugesandt, ganz gewiß nicht zufrieden geben, und — er stand hier auf verlorenerem Posten, ohne jede Verbindung mit den übrigen Stationen, ein einziger Europäer gegenüber mehr als hundert Melanesiern. Nein, es blieb nichts anderes übrig, er mußte angesichts der kritischen Lage die Station für einige Zeit dem malaisischen Aufseher überlassen und nach Herbertshöhe ziehen, um durch schnelles Herbeibringen von Vorräten einer Katastrophe vorzubeugen.

Stöckschüttelnd trotzte er zurück zum Wohnhaus, warf sich in den Langstuhl und befaß dem Hausjungen, den Aufseher zu holen. Unterdessen starrte er sinnend unter das trodene Laubdach der Veranda, wo sich ein paar dicke, graue Ratten jagten, und eine lange, gelbbraune Schlange bedächtig einherkroch. Plötzlich schloß er die Augen, die schwarzen Augen ließen deutspähend an den braungeteerten Ballen und schossen peitschmend auf die Fliegen, die arglos in ihre Nähe kamen.

Doch dies alles sah der Weise nicht. Er suchte nach einem Grund für das Ausbleiben des Rutters, er rechnete und verglich, ließ die Wind- und Wetterverhältnisse der letzten Wochen in seiner Erinnerung vorüberziehen, zog alle Möglichkeiten in den Bereich seiner Berechnungen und fand doch keine Erklärung. Festig ließ er den Knäuel aus der kurzen Holzschlinge von sich.

Wie einem Male richtete er sich hoch auf. Ein Gedanke durchzuckte ihn — Krieg! Krieg mit England! Ja, gewiß, da hatte er die Lösung! Schon einmal, vor nunmehr fast drei Jahren, als eines Tages der Postdampfer weit über den fahrplanmäßigen Anfunftszeit hinaus ausblieb, hatt man in Herbertshöhe an einen Krieg mit England gedacht. Aber dann waren eines schönen Morgens die bekannten Umrisse des Ersehnten am Horizont aufgetaucht, und man hatt bald darauf beim schäumenden Weher herzlig über die Befürchtung gelaßt. Aber merkwürdig, seit jener Zeit lag der Gedanke wie ein Alp über der Kolonie, man wußte, eines Tages würde es kommen, das Unabwendbare, das Unausdenkbare, all die noch unbekannt Schrecken, die ein Krieg mit England für die verlassenen, hilflosen Kolonien in dieser fernsten Zone mit sich bringen mußte. Und nun war er da, es war gar kein Zweifel, der Krieg war da! ...

Ergrat sprang der Händler auf. Dem inzwischen herbeigeeilten Malaien gab er Auftrag, das Segelboot für eine Reise nach Herbertshöhe bereitzustellen, und dann erteilte er alle benötigten Anweisungen, die während seiner voraussichtlich vierzehntägigen Abwesenheit zu beachten waren. Vor

allem schäufte er dem Aufseher sparsamste Reisausgabe ein sowie friedliches, gastfreies Verhalten jedem Weihen gegenüber, der sich etwa während dieser Zeit in diesen verborgenen Winkel verirren sollte. So war es feistiger Brauch in der Südbsee.

Eine Stunde vor Sonnenaufgang des nächsten Tages hieß Peter Petersen die Segel. Eine geräumige Kiste aus Kämpferholz barg den einzigen sorgfältig behüteten Leinwandzettel, wie man ihn im zivilisierten Lebensstil zu tragen pflegte; daneben Konserven und Taufschiffen, um nötigenfalls unterwegs Lebensmittel einzuhandeln zu können. Trinkwasser für sich und seine sechs Ruderer bargen die Klotzstämme, von denen ein ganzer Stapel mitgenommen wurde.

Ein frischer Südost Wind wehte in die Segel und trieb das Boot schnell durch die leicht geträufelten Wellen. Da Petersen als alter Seefahrer das Fahrwasser genau kannte, legte er immer dicht unter der Küste, denn, wenn wirklich Krieg war, war es nicht ausgeschlossen, daß irgend ein neuerlicher Kreuzer seine Nase selbst in diese waldelorenen Bucht zu stecken versuchte. Und dann hätte Petersens Retrospektierungssicht vielleicht einen unerwünschten romantischen Abschluß gefunden. ...

Fünf Tage und fünf Nächte war das Boot unermüdlich vorwärts geschossen.

Am Morgen des sechsten Tages mußte es eben die letzte Landung umsteuern, um in den Georgskanal einzubiegen, als der Händler plötzlich dicht schwarze Rauchwolken bemerkte, die hinter dem Umland hervorlugten. „Englische Kreuzer!“ schob es ihm durch den Kopf.

Augenblicklich warf er das Ruder herum und steuerte nun direkt auf die Küste los, wo nach seiner Berechnung das Dorf des ihm befreundeten Omengentammes liegen mußte.

Und da hatten sie ihn auch schon bemerkt. Auf dem breiten, blendend weißen Sandstreifen, der langsam am Ufer sichtbar wurde, liefen die Schwarzen aufgeregt umher. Schnell sprangen sie in die hinter Korallenbänken verdeckten Kanus, und bald umdrängten sie, freudig wühend und rufend, das Boot ihres alten Bekannten. Und nun hörte Petersen alle Vermutungen bestätigt. Ja, es war Krieg, großer Krieg im fernsten, kalten Land der Weihen. Auf fünf mächtig „Manuara“ (man of war) waren die Engländer angekommen und hatten im Hofamt Kolopo (Herbertshöhe) alles kurz und klein geschlagen. Die wenigen Deutschen dortselbst hatten schon vorher alle „mustets“ (Gewehre) an sich genommen und waren mit den schwarzen Polizeisoldaten nach Toma gezogen, drei Wegstunden landeinwärts von Herbertshöhe. Man hoffte auch hin und wieder Schiffe fallen hören, indessen nicht den Ruf gehöret, ihren Ursprung festzustellen.

Petersen war von dem Gehörten tief erschüttert. Also Weiß gegen Weiß! Im Angesicht von Hunderten von Kannibalen des Bismarck-Archipels, denen man doch die Segnungen der Kultur, der Zivilisation bringen wollte, denen man täglich durch den Mund weißer Missionare verkündete: „Liebet eure Feinde“, und „Du sollst nicht töten“, ja, die mit schweren Strofen belegt wurden, wenn sie ihrer Traditionen gehorchend, einen feindlichen Stamm betrogen hatten. Und diesen kritischen Augen wagte es der heuchlerische, schamlose Engländer, seine Rasse zu verleugnen, Kulturwerke zu zerstören und wehrloses weißes Blut zu vergießen! Welche über diesen erlösen, vom Schmutz niedriger Raubgier besudelten Verräter, diesen Gassenjungen unter der Menschheit des zivilisierten Abendlandes! Der Deutsche spie aus! ...

Nach dem soeben Gehörten war es für ihn klar, daß er zu Wasser nicht nach Herbertshöhe würde gelangen können. Er beschloß daher, auf dem Landwege Toma zu erreichen, und trat am folgenden Morgen, von zweien seiner schwarzen Arbeiter begleitet, den Marsch nach der nächsten Station, nach Putbut und Warangoi, an. Eine Gefahr, entdeckt zu werden, lag nicht vor, denn der weiße, dicke Urwald, der überall bis ans Ufer reichte, bot absolute Deckung, und war für jeden Landesuntersünder einfach unpassierbar. Auf keiner der beiden Stationen traf Petersen einen Europäer an; wie ihm die malaisischen Aufseher berichteten, hatten sie sich dem Freiwilligenkorps angeschlossen und waren nach Toma marschiert.

Bei dem Wort „Freiwilligenkorps“ horchte der Händler auf. Da bot sich ihm ja die beste Gelegenheit, an den englischen Rassenhändlern Rache zu nehmen, das Strafgericht an den Kulturverderbern vollziehen zu helfen! Hier, wie wollte er die Augen in seiner treuen, alten Büchse in die

Schmählicher Rassenverrat zu rächen und der heuchlerischen Schlange Absonder: Kopf zu zerschneiden.“

Dann hieß am Flaggmast langsam, wie lechzend von Tränen, die weiße Fahne hoch. — Peter Petersen aber dachte an seine verarmten, hungernden Schwarzen. Nein, er wollte nicht in die Hände des Feindes fallen. Unauffällig schlich er zurück zum jenseitigen Rand des Bergfels, wo er im Schutze der schmal hereinbrechenden Fimernis vorsichtig und getäuschelt den dichtbehaarten Abhang hinunterglitt.

Am nächsten Morgen war er wieder in Warangoi. Von den dort lagernden Vorräten ließ er so viel, als sein Boot zu fassen vermochte, durch die Arbeiter der Station nach seinem Landungsplatz schaffen und machte sich nach Meerflüchtiger Ruhe selbst auf den Weg dorthin.

Am folgenden Abend schiffte er sich nach herzlichem Abschied von seinen schwarzen Freunden wieder ein und erreichte nach achttägiger Fahrt seine still- friedliche Bucht, sein einfaches Heim, wo seit mehr als zwanzig Jahren sanfter Friede wohnte.

Wie der Ghuri zum Helden wurde.

Eine Geschichte aus Oesterreich-Ungarn von Ida Bod (Berlin).

Der Vollmond warf seine silbernen Strahlenbündel verschwenderisch zur Erde herab, sie erfüllend mit dem geheimen Zauber einer mondheilen Nacht.

Wie ein schimmernder Spiegel, fast völlig unbewegt, lag die Donau. So lautlos und träge schob sie ihre Wellen weiter, daß sie den Eindruck einer riesigen, glatten Fläche bot.

Die kleine Abteilung Soldaten, die in dem bis dicht an den Fluß heranreichenden Wäldchen ihr Nachtquartier aufgeschlagen hatte, verhielt sich schweigend, das jenseitige Ufer nicht aus den Augen lassend. Man wußte, daß man in vorgehobener Stellung sich gerade einer fackel feindlichen Abteilung gegenüber befand. Die Donau machte hier eine Krümmung, und in dieser Einbuchtung, auf der anderen Seite, lagen die Serben. Es war die Weisung ergangen, nicht eher vorzugehen, als bis die Nachtstille mit der Patrouille vereinigt haben würde, was kaum vor den ersten Morgenstunden der Fall sein konnte. So lagen und saßen die Soldaten umher, vor sich ein paar untätige Stunden, die man am besten zum Schlafen benutzte. Sie waren sicher, daß die Serben nach den in den vergangenen Tagen erlittenen Rückschlägen sich nicht so leicht vorwagen, sondern sich auf die Defensiv beschränken würden — also konnte man sich die verdiente Ruhe gönnen, die nach den Strapazen der letzten Tage und Nächte schon fast tot tat.

Ghuri Farlas hatte den Wachtposten bezogen. Er schritt mit geschulterter Waffe auf und ab, die Augen unterwandt auf das gegenüberliegende Ufer gehend, das still und dunkel dahel. Er war ein schlanker, nicht allzu kräftiger Bursche mit einem schön geschnittenen, etwas weichen Gesicht und sehnächtigen, dunklen Augen.

Wie in der schweigenden Nacht, Längstvergangenem und die Ereignisse der jüngsten Zeiten sich zu einem Chaos verdichteten, das ihn bedrückte! Er war einer gewesen, der seinen Weg ging, unerschütterlich, das Ziel vor Augen: seine Mutter und die Mariska. An seiner Fiedel hing er, seit er als kleiner, halberwachsener Zigeunerjunge mit dem Vater durch die Dörfer gezogen war, um in Wirtschaften, bei Hochzeiten und Kirchweihen aufzuspielen. Und die Mariska war wie ein Stern durch reiche, nichtlose Jugend gegangen, sie, die kleine Nachbarstochter, die als einzige gute liebe Worte für den Zigeunerbuben hatte. Als der heimische Gutscher den Ghuri einmal spielen hörte — da schien das Glück gekommen. Er hatte den Ghuri dem einig betrunkenen Vater einfach weggenommen, der am Ende froh war, einen Esfer weniger auf dem Halbe zu haben. Der Ghuri war nach Budapest gekommen, sein Sönnner half dem intelligenten, bildungsfähigen Jungen weiter, damit er lernen konnte ... bis ein Herzschlag den Gütigen forttratte aus dem vollen Leben heraus. Und die, die nach ihm kamen, kümmerten sich nicht weiter um den Pfingling des Verstorbenen. Er war ja groß genug, um selbst sein Fortkommen zu finden.

Und Ghuri gab seine hochfliegenden Rumppläne auf, stellte sich mit beiden Füßen fest auf die Erde — und rang sich durch: aus dem borstigen Zigeunerjungen wurde der

bejubelte Primas einer Musikkapelle, die in den vornehmen Restaurants und Geld einheimisch. War er auch nicht der Künstler geworden, von dem er einmal geträumt, so hatte er sich doch aus eigener Kraft sein Leben geschaffen.

Und nun sollte das Glück dennoch kommen! Er hatte gepart, erst Krone und Krone und dann Schein auf Schein gelegt; in diesem Winter wollte er die Mariska holen, die daheim im Dorf bei seiner alten Mutter lebte und auf ihn wartete. Eine schöne Wohnung hatte er schon gemietet und Möbel gekauft; Stück für Stück zusammengetragen in das Nest, in das er sein Mädel führen wollte. Wie hatte er so gespielt, wie in den letzten Tagen, die ihn noch von seinem Glück trennten, von der Erfüllung seines Sehnsuchstraumes! Wie waren die Liebeslieder, die seine Fiedel sang, so heiß, so jauchzend gewesen, wie jetzt, da er bald die strahlenden Augen seiner Braut vor sich sah, die bald für immer sein war.

Und dann, plötzlich, über Nacht, verankert der Traum von Liebe und Glück! Sein König rief — und Ghuri mußte folgen! Statt Hochzeitsglocken — Kanonenbonner! Statt Liebeslieder — Kommandos! Heimholen wollte er die braune Mariska in das traute Nest — und konnte jetzt nur zu kurzem Abschied zu ihr und der Mutter weh.

Eine hofflose Verzweiflung war in ihm. Er war nicht feig, nein; aber in ihm brannte und loderte Lebensgier. Alles hatte er sich aufgespart für die Zeit der Vereinigung mit seiner Jugendliebe! Und dieser Krieg, der da hereinbrach, freilich als bittere Notwendigkeit, aber doch als ein wirtschaftliches Unglück, das Millionen Christen vernichtete, er empfand ihn als etwas Ungeheuerliches. Er mußte seinem König helfen, sicher, und seinem Vaterlande auch — aber — war er darum mit zusammengebissenen Zähnen seinen Weg gegangen, vorwärts, immer vorwärts, um jetzt, knapp vor der Erfüllung zu scheitern! Krieg ist Krieg — wenn sie ihn nun totschicken oder ihn zum Bettler machen, zum Krüppel, diese Serbenbunde? —

Die Schritte des auf und nieder schreitenden Ghuri waren wilder und erregter geworden, er ließ jetzt fast hin und her. Seine heißen Augen huschten über seine Hände hin, die da Geseher hielten. „Hunde — Hunde!“ knirschte er mit zusammengebissenen Zähnen. Warum gaben sie keine Ruhe — warum nicht! Wie sagte der Geistliche neulich in der Kirche: „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ Der alte Kaiser, der wollte den Krieg nicht, sie zwangen ihn dazu, dieses Gefindel, ohne das er jetzt mit der Mariska in ihrer traumlichen Wohnung sitzen könnte, zwei Glücklich! Und statt dessen weint sich das arme Mädel die Augen rot, und er muß da herum laufen in der Nacht und sich mit seinen Gedanken und seiner Sehnsucht quälen! Und wenn sie ihn doch totschießen, und er die Mariska niemals wieder sieht! Nie mehr ihre süße Stimme hört, irgendwas vermodern muß in fremder Erde, er, der so jung ist und so voll Sehnsucht! Heiß wurde es dem Ghuri, flammend heiß, und rote Lichter tanzten vor seinen Augen. Wenn sie über die Grenze kommen, diese Serben, in sein Heimatdorf einfallen, wo die Mariska allein ist bei der alten Mutter! Sie ist schön, die Mariska — so schön! Und die Männer vom Dorf sind alle einkerkert! Man hört überall, daß sie wie die Teufel sind, die Serben, Frauen und Kinder nicht schonen — nein — Herrgott im Himmel, nein, das darf nicht sein! Sie sollen nicht — sie dürfen nicht — er muß die Mariska schützen — er muß es — aber — was soll er nur tun — er der hier umherläuft, untätig! — Und plötzlich winkt der Ghuri seinen Kameraden heran und zwingt den, seine Stelle einzunehmen, er stürzt hinüber, wo sein Leutnant sich gerade zum Schlafen ansetzt, kürzt vor ihm auf die Knie und flüstert aufgeregt, bittend, beschwörend —

Der Mond war hinter den Bergen verschwunden, schlafend lag der dunkle, bewegungslose Fluß. Da — was war das? Lautlos, mit großen, mächtigen Stößen schob es vorüber, einer, noch einer, wieder einer. Wie Kraken krochen sie die steile Böschung hinan, schlichen um die Bergede herum, und immer aufs neue die schwarzen, lautlosen Punkte im Strom, die an das jenseitige Ufer streben.

Plötzlich könt ein ohrenbetäubendes Krachen und Donnern in die tiefe Stille, jammervolle Aufschreie, Flinstenschiffe und endlich braufende,

nimmer endenwollende Hurrause! Wie der Teufel waren die Ungarn über die nichtsahenden Serben hergefallen, die, keines Angriffes gewärtig, im tiefen Schlaf überrascht wurden. Eine Handvoll Soldaten nur, aber besetzt von der Tollkühnheit der Verzweiflung, die nur ein Siegen oder Sterben kennt! Jeder einzelne wußte, daß es ein Wagnis war — und jeder einzelne kämpfte um sein Leben wie ein Wilder! Keinen voran Ghuri, der um sich hieb, loschlug für drei. Hieb- und Lu-gelicher, schien er sich zu verdoppeln, war allen voran, mitten im dichtesten Gewühl ertönten seine anfeuernden Rufe, sein klingendes Siegesgeheul, alles mit sich reißend in seiner jugendlichen Macht. Nur ein Gedanke war in ihm: sie niedermachen, die Hunde, sie vom Erdboden vertilgen, die den Krieg erzwingen haben, den Krieg, der ihm sein Glück rauben will.

Die Serben wußten nicht mehr: war der Teufel selbst über sie gekommen, war es die ganze feindliche Armee, die sich da auf sie stürzte; denn ein paar Soldaten, die sie am Nachmittag geschickt, und sich für den Morgen hatten aufpassen wollen, die konnten es doch nicht sein, die da einhieben in ihre Reihen, daß sie sich bedenklich lichtet. Ein panartiges Erschrecken ergriß die Aufgeseuchten, sie gaben es auf, sich der wilden Brauour der Ungarn weiter entgegenzustellen. Waffen und Munition in Stich lassend, liefen sie davon wie gejagt, ohne an ihre Verwundeten zu denken; liefen — liefen.

Und jetzt erst, da sie erschöpft im feindlichen Lager standen — als Sieger, kamen die Ungarn zum Bewußtsein. Konnte das denn auch sein? Sie, die kleine Wachpatrouille hatte eine ihnen an Zahl vierfach überlegene Abteilung glattweg verjagt, fast ohne jeden Verlust ihrerseits, denn auf die paar Streifschiffe, die einige der ihnen abgenommen, achteten sie kaum. Jubelnd umringten sie Ghuri, der tobenleich, schmer atmend und mit geschlossenen Augen, aber unverletzt an einem Baum lehnte.

„Ghuri, der Held!“ Tosen und braufend drang es an das Ohr des Halbberußtlofen. Da wußten sie alle, ihm alles verdankten sie diesen Sieg, er war es gewesen, der diesen Handstreich ausgehert, ihn von dem Leutnant fast erbetelte. Seiner fortreißenden, wilden Begeisterung verdankten sie den tollen Mut, der sie unbesiegt gemacht. Sie umarmten und küßten den jetzt vollkommen Kaptsichen. Der Leutnant drückte ihm warm die Hand und verprügel, höherem Orts ihn sofort zur Beförderung vorzuschlagen.

Ghuri verstand kaum, was man zu ihm sprach. In ihm war auch jetzt nur ein Gedanke: „So wie die muß ich alle verjagen — alle — alle, die Hunde, damit Ruhe wird im Vaterland, Ruhe für den alten König und Ruhe für unser Glück!“

Der Windisch-Regisseur.

Der Tenorist und Regisseur der Opera Comique in Paris, Paul Dumontier, ein von Kraft und Gesundheit strotzender Mann, bot bei Ausbruch des Feldzuges der französischen Regierung seine Dienste an. Er wurde auf das Bürgermeisterramt seines Arrondissements bestellt. „Sie sind Regisseur?“ fragte der Adjunkt des Maire. — „Jawohl!“ antwortete Dumontier, der nicht ahnte, daß man ihn wegen seines Aufsehens für einen „Regisseur de Propriete“, d. i. Gutsverwalter, hielt. — „Verstehen Sie mit Kindern umzugehen?“ — „Amüsiert über diese Frage antwortete Dumontier in Erinnerung an manchen schweren Kampf mit Künstlern und Publikum: „Windischer? Aber das ist ja mein ständiger Berkehr!“ — „Gut, Sie werden morgen eine Beschäftigung erhalten.“

Am anderen Tage erhielt der so witzig und — höflich veranlagte Tenorist Dumontier die Aufforderung, als Direktor eines Depots von 3000 Kindern in den ihm unterstellten Ställen herum und erntete reiches Lob für die musterhafte Ordnung und sachgemäße Einrichtung der Ställe. Seitdem hat er schon drei Anerkennungsdiplome von der Regierung bekommen, weil es ihm bisher immer gelungen sei, den Hinterhufus, der bei fast allen anderen Depots grassiert, „von seinem Depot fernzuhalten“. Nach dem Kriege wird Herr Dumontier wohl den französischen Orden für Landwirtschaft erhalten.

Ergrat sprang der Händler auf. Dem inzwischen herbeigeeilten Malaien gab er Auftrag, das Segelboot für eine Reise nach Herbertshöhe bereitzustellen, und dann erteilte er alle benötigten Anweisungen, die während seiner voraussichtlich vierzehntägigen Abwesenheit zu beachten waren. Vor

allem schäufte er dem Aufseher sparsamste Reisausgabe ein sowie friedliches, gastfreies Verhalten jedem Weihen gegenüber, der sich etwa während dieser Zeit in diesen verborgenen Winkel verirren sollte. So war es feistiger Brauch in der Südbsee.

Schmählicher Rassenverrat zu rächen und der heuchlerischen Schlange Absonder: Kopf zu zerschneiden.“

Wie in der schweigenden Nacht, Längstvergangenem und die Ereignisse der jüngsten Zeiten sich zu einem Chaos verdichteten, das ihn bedrückte! Er war einer gewesen, der seinen Weg ging, unerschütterlich, das Ziel vor Augen: seine Mutter und die Mariska. An seiner Fiedel hing er, seit er als kleiner, halberwachsener Zigeunerjunge mit dem Vater durch die Dörfer gezogen war, um in Wirtschaften, bei Hochzeiten und Kirchweihen aufzuspielen. Und die Mariska war wie ein Stern durch reiche, nichtlose Jugend gegangen, sie, die kleine Nachbarstochter, die als einzige gute liebe Worte für den Zigeunerbuben hatte. Als der heimische Gutscher den Ghuri einmal spielen hörte — da schien das Glück gekommen. Er hatte den Ghuri dem einig betrunkenen Vater einfach weggenommen, der am Ende froh war, einen Esfer weniger auf dem Halbe zu haben. Der Ghuri war nach Budapest gekommen, sein Sönnner half dem intelligenten, bildungsfähigen Jungen weiter, damit er lernen konnte ... bis ein Herzschlag den Gütigen forttratte aus dem vollen Leben heraus. Und die, die nach ihm kamen, kümmerten sich nicht weiter um den Pfingling des Verstorbenen. Er war ja groß genug, um selbst sein Fortkommen zu finden.

Der Mond war hinter den Bergen verschwunden, schlafend lag der dunkle, bewegungslose Fluß. Da — was war das? Lautlos, mit großen, mächtigen Stößen schob es vorüber, einer, noch einer, wieder einer. Wie Kraken krochen sie die steile Böschung hinan, schlichen um die Bergede herum, und immer aufs neue die schwarzen, lautlosen Punkte im Strom, die an das jenseitige Ufer streben.

Plötzlich könt ein ohrenbetäubendes Krachen und Donnern in die tiefe Stille, jammervolle Aufschreie, Flinstenschiffe und endlich braufende,